

Bischof Dr. Dr. h. c. Markus Dröge, Evangelische Kirche Berlin-Brandenburg-schlesische Oberlausitz

13. Sonntag nach Trinitatis, 15. September 2019, 10 Uhr

Predigt über Markus 3,31-35

Die Gnade unseres Herrn Jesus Christus und die Liebe Gottes und die Gemeinschaft des Heiligen Geistes sei mit euch allen! Amen.

Der Predigttext für den heutigen Tag steht beim Evangelisten Markus im 3. Kapitel, Vers 31-35:

31 Und es kamen seine Mutter und seine Brüder und standen draußen, schickten zu ihm und ließen ihn rufen. 32 Und das Volk saß um ihn. Und sie sprachen zu ihm: Siehe, deine Mutter und deine Brüder und deine Schwestern draußen fragen nach dir. 33 Und er antwortete ihnen und sprach: Wer ist meine Mutter und meine Brüder? 34 Und er sah ringsum auf die, die um ihn im Kreise saßen, und sprach: Siehe, das ist meine Mutter und das sind meine Brüder! 35 Denn wer Gottes Willen tut, der ist mein Bruder und meine Schwester und meine Mutter.

Amen, möchte man sagen, liebe Gemeinde. Was hier erzählt wird, bedarf keiner weiteren Erläuterung. *Wer Gottes Willen tut, der ist mein Bruder und meine Schwester und meine Mutter.* Der Gedanke ist uns vertraut: Jesus hat die eigene Familie nicht wichtiger genommen als die vielen Menschen, die ihm durch ihr Vertrauen zu einer neuen großen Familie geworden sind. Seitdem sind viele Menschen ihm darin gefolgt: Menschen, die um ihres Glaubens willen die eigene Familie zurückgestellt und die Gemeinschaft der Gottesfamilie gesucht haben.

Amen, möchte man sagen. Denn es leuchtet unmittelbar ein: Eine Gemeinschaft, die gemeinsame Interessen und Ziele verfolgt, besitzt größere Bindungskraft als die Familie, in der man groß geworden ist.

Amen, möchte man sagen. Und es fallen uns viele Beispiele ein, wo Jugendliche und junge Erwachsene in Spannung zu ihren Eltern geraten, weil sie sich nicht verstanden fühlen, weil sie Wünsche, Ziele, Träume haben. Und weil sie meinen, dies alles nicht anders realisieren zu können, als durch Abgrenzung, um ihren eigenen Weg gehen zu können.

Amen, möchte man sagen. Ja, diese Erzählung entspricht unserer Erfahrungswelt. Sie provoziert uns nicht mehr so sehr, wie sie die ersten Hörer provoziert haben muss. Für die Hörer Jesu muss es ungeheuerlich gewesen sein, dass der älteste Sohn die ihm zugewiesene Rolle im Familiengefüge nicht einnimmt. Statt zu Hause Verantwortung zu übernehmen, lässt er die Familie allein. Er zieht mit Menschen umher, die aus der gesellschaftlichen Ordnung herausgefallen sind. Er predigt und lehrt so, dass die eigene Familie ihn für verrückt erklärt. „Er ist von Sinnen!“ sagen sie. Er ist verrückt. Die angesehenen Gelehrten der Zeit stützen diese Einschätzung, indem sie äußern: „Er treibt den Teufel mit dem Beelzebub aus.“ Das ist ein hartes Urteil: Satans-Besessenheit bescheinigen sie ihm. In einer unaufgeklärten Welt ist das dramatisch. Und die Familie fühlt sich verpflichtet, dieses verrückt gewordene Familienmitglied aus dem Verkehr zu ziehen und dafür zu sorgen, dass es gefahrlos wird, für sich und andere.

Durch solch einen Sohn wird die Familie in aller Öffentlichkeit vor den Kopf gestoßen. Denn die Familie war in der damaligen gesellschaftlichen Ordnung die Institution, in der das Zusammenleben geregelt wurde. Und diese Familie soll ihre Bedeutung verlieren, ersetzbar sein? Welch bedrohliche Vorstellung!

II.

Verschärft wird die Ungeheuerlichkeit dadurch, dass genau diesem Menschen, diesem anstößigen Prediger Jesus von Nazareth, eine besondere Nähe zu Gott zugesprochen wird. Kann Gott in diesem Menschen sein? Ein ehrbarer Sohn hätte seine Pflichten wahrgenommen und die Stelle des Vaters zu Hause angetreten. Aber dieser Mensch stellt die von Gott gegebene Ordnung der Familie in Frage. Er sieht sich allen Menschen verpflichtet, auch und gerade denen, die in der familiär geordneten Welt nicht vorkommen. Ist das Gott, oder ist das verrückt? Die geordnete Welt gerät ins Wanken. Was Sicherheit gibt, gilt vielleicht gar nicht mehr. Ist Gott so zu denken? Als ein für verrückt gehaltener Wanderprediger, der nicht anerkennt, was gesellschaftlich anerkannt ist?

Der Theologe und Schriftsteller Jörg Zink erzählt:

„Zu der Zeit, als der erwachsene Jesus in Galiläa lehrte und davon sprach, was in den Menschen geschehen muss, damit das Reich Gottes kommt, da rief einmal eine Frau aus der Menge dazwischen: „Selig der Leib, der dich getragen hat, und die Brust, von der du getrunken hast!“ Jesus nahm das Wort auf, hielt das Bild vom Leib der Mutter und dem darin entstehenden Kind fest und antwortete: „Ja! Selig sind, die Gottes Wort hören und bewahren!“ (Lukas 11). Eine Frau begeistert sich an dem Gedanken, wie es wäre, hätte sie ein Kind nach der Art dieses Jesus. Und Jesus antwortet: Ja, das ist es. Das kann in dir geschehen. Wenn mein Wort in dich fällt und du es bewahrst, so dass es in dir Raum findet und wächst, dann entsteht in dir ein Kind, ein neues Wesen. Ein neuer Mensch. Dieses Kind aus Gott, das aus dem Wort hervor wächst, beginnt im hörenden Menschen zu leben. Es wächst heran und wird am Ende erwachsen, fügt später Paulus an, so erwachsen wie Christus selbst, und sein Leben reicht hinüber in das ewige Leben des neuen Menschen bei Gott. Auf nichts kommt es am Ende so sehr an, als darauf, dass wir dieses Kind bewahren, schützen, mit ihm reden, uns von ihm führen lassen und den alten Menschen, der wir sind, immer wieder zurücktreten lassen, bis dieses Kind unser eigentliches Wesen geworden ist, die Tochter oder der Sohn Gottes, die jüngere Schwester des Christus oder sein jüngerer Bruder.“ (Soweit Jörg Zink.)

III.

Für die Reformatoren war die kurze Erzählung, die heute unser Predigttext ist, quasi die Gründungs-Urkunde der Kirche. Kirche ist dort, wo Menschen sich um ihn, Jesus, den Sohn Gottes, versammeln, sein Wort hören und tun. Die unmittelbare Beziehung zu diesem Jesus, die durch keinen Stellvertreter, durch keine Institution zu ersetzen ist, begründet die Schwestern- und Bruderschaft der Kirche. Er selbst, Christus, ist die Mitte und durch nichts und niemanden zu ersetzen. Kirche entsteht dort, wo Menschen sich um diese Mitte, um Jesus, den radikalen Wanderprediger, um Jesus, den Sohn Gottes, um Christus, der immer neu geboren werden will, versammelt. Kirche ist dort, wo Menschen den Willen Gottes tun, Gott lieben und den Nächsten wie sich selbst. Das ist die Provokation, die sich durch alle Zeiten zieht. Denn diese kurze biblische Geschichte erzählt ja nicht nur von einem jungen Mann, der sich von seiner Familie abgrenzt, sie erzählt vor allem von einem jungen Mann, der sich den vielen Menschen zuwendet. Denn das ist ja die wesentliche, andere Seite der Erzählung: Jesus wendet sich Menschen zu, die darauf keinen Anspruch haben, Menschen, die nach den geprägten Ordnungen nicht dazu gehören, nicht zur Familie, nicht zur angesehenen Gesellschaft. Menschen, die in keine Ordnung gehören, aus der sie Ansprüche ableiten könnten. Jesus wendet sich Menschen zu, weil sie Hilfe brauchen. Das rührt ihn an. So wichtig es ist, die Welt zu ordnen, Zuständigkeiten zu klären, damit eine Gesellschaft leistungsfähig ist und damit wir, jeder von uns, bewältigen kann, was alles auf ihn einstürmt, so heilsam ist es, sich von Jesus provozieren zu lassen, uns durch seine Art, Gottes Willen zu tun, in Frage stellen zu lassen.

Was gehen uns die Armen an? Es ist für eine Gesellschaft mühsam, und es kostet etwas, die Bedürftigen im Blick zu behalten, und auch denen, die nicht leistungsfähig genug sind, die Teilhabe am gesellschaftlichen Leben zu ermöglichen. Die Botschaft Jesu aber rüttelt uns auf, die Armen im Blick zu halten. Was gehen uns die Dummen an? Es scheint leichter, Schüler zu sortieren, in Systeme zu stecken und zu trennen, als den gemeinsamen Weg zu wagen. Was gehen uns die Alten an, die Kranken, die vom Leben Gezeichneten? Es ist leichter, sie aus dem Blickfeld verschwinden zu lassen, als ihre Erfahrung auch Teil des eigenen Lebens werden zu lassen. Was gehen uns Andersgläubige an? Es ist so leicht, das Eigene für der Weisheit letzten Schluss zu halten. Im Geiste Jesu aber fragen wir: Was verbindet uns? Wo trifft sich unsere Sehnsucht? Wie können wir ein gemeinsames Leben mit Menschen anderer Kultur und Religion gestalten?

IV.

Gottes Familie reicht weit, weiter als Blut, Haut und Haare, weiter als unsere Moralvorstellungen und als die menschlichen Gesetze. Bei Jesu Familie gibt es kein drinnen und draußen, keine, die draußen bleiben müssen und keine, die schon qua Geburt dazu gehören, kein schwarz oder weiß, kein arm oder reich, keiner, der von vorn herein gerecht oder sündig ist.

Wir alle sind Brüder und Schwestern. Mutter und Sohn. Jede und jeder ist Mensch, Ebenbild Gottes, mit Jesus verwandt.

*33: Und er antwortete ihnen und sprach: Wer ist meine Mutter und meine Brüder? 34 Und er sah ringsum auf die, die um ihn im Kreise saßen, und sprach: Siehe, das ist meine Mutter und das sind meine Brüder!
35 Denn wer Gottes Willen tut, der ist mein Bruder und meine Schwester und meine Mutter.*

Amen.